

2. Sonntag nach Epiphania, 16. Januar 2011, 10 Uhr

Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche, Berlin

PfarrerIn Dr. Cornelia Kulawik

Predigttext: 2. Mose 33,17b-23

Predigt:

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, der da ist, der da war und der da kommt. Amen

„Lass mich deine Herrlichkeit sehen!“ Gib mir einen Beweis deiner Gegenwart.

Liebe Gemeinde,

was kann ich von Gott erkennen? Wie kann ich ihn beweisen?

Immanuel Kant gehört zu den Menschen, die diese Fragen voll Intensität und Leidenschaft stellten. Nicht aus theoretischer Spekulationslust, oder aus purer Neugier? Nein es sind für ihn Lebensfragen, weil es hier darum geht: Wo finde ich eine letzte Gewissheit? Und worauf kann ich mein Leben bauen? Er ringt mit der Gottesfrage. Und dabei ist es ihm wichtig, unbedingte Wahrhaftigkeit zu üben, sich nicht selbst, sein Denken und seine Vernunft zu hintergehen.

Frühmorgens 5 Uhr, man konnte die Uhr danach stellen, setzte er sich in seinem überaus karg eingerichteten Haus an seinen Schreibtisch und studierte, was Menschen vor ihm über Gottes Wirklichkeit und seine Beweisbarkeit gedacht haben: Gott muss es geben, weil doch allem eine Ursache zugrundeliegt. Aber diese Kette der Ursachen lässt sich nicht endlos fortsetzen, es muss doch eine erste Ursache geben – so hatte

schon Aristoteles argumentiert. Jahrhunderte später greift Augustinus als christlicher Denker erneut die Gottesfrage auf. Sein Versuch einer Antwort: Überall gelten doch Gesetzmäßigkeiten für das Wahre, das Gute und Schöne. Sie können nicht aus dem menschlichen Bereich stammen, da doch der menschliche Geist nichts absolut Perfektes produzieren könne, sondern nur Wandelbares, Unvollkommenes und Unvollständiges. Nein, das Höchste Gute, das höchste Schöne und Wahre – das ist Gott. Und im Mittelalter ist es vor allem Thomas von Aquin, der um die Frage kreist: Wie lässt sich Gottes Existenz beweisen?

Immanuel Kant schiebt die all diese Antworten nicht leichtfertig beiseite, sondern versucht sie zu durchdringen, setzt sich mit ihnen gründlich auseinander – doch: er verwirft alle bis dahin versuchten Gottesbeweise.

Er kommt zu dem Schluss: Mit all dem, was wir mit unserem Verstand zu sagen und zu erkennen vermögen – er nennt das die „reine Vernunft“ – lässt sich Gott nicht beweisen. Es ist eine Illusion, etwas über Gott wissen zu können. Der einzige Beweis für Gottes Existenz – so Kant – ist die Erfahrung, die praktische Vernunft. Und so schreibt er den später so berühmt gewordenen Satz nieder: „Ich musste also das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen.“

Liebe Gemeinde,

es gibt für mich kaum eine biblische Erzählung, die wie unser heutiger Predigttext in solcher Tiefgründigkeit der Frage nachgeht: Was können

wir von Gott erkennen? Oder besser: Wie können wir Gott erkennen? Sie tut dies nicht mit abstrakten Überlegungen, wie Immanuel Kant, sondern in der der Bibel eigenen Bilder- und Sprachwelt. Und doch – so lese ich sie – findet sie erstaunlich ähnliche Antworten, zu denen auch Kant gekommen ist: „Ich musste also das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen.“

Ich lese aus dem 2. Buch Mose, Kap. 33:

Text

Liebe Gemeinde,

Mose will Gewissheit. Flehentlich bittet er Gott: „Lass mich deine Herrlichkeit sehen!“ Ich will dich ganz erkennen, will endlich den letzten Beweis deiner Gegenwart.

Sicher, vieles was hinter ihm liegt, kann er als Gotteserfahrung deuten: War Gott nicht da, als er zitternd vor dem Pharao stand und ihm die Bitte, später sogar die Forderung vortrug: er solle das geknechtete Volk Israel in Freiheit ziehen lassen? Woher hätte er sonst die Kraft gehabt, solch eine Forderung auszusprechen, die für den Pharao ungeheuerlich und dreist erscheinen musste? War Gott nicht da, als sie in der Wüste fast vor Hunger umkamen? Nie wird er das unendliche Murren des Volkes vergessen. Alles schien ausweglos. Doch dann kamen Wachteln und ließen sich im Lager nieder und plötzlich hatte man Fleisch in Fülle zum Essen. Und ließen sich nicht viele weitere Erfahrungen hinzufügen,

wo er Gottes Gegenwart spürte? Jetzt im Rückblick, ja. Doch Mose geht es um die Zukunft. Er will einmal Gott direkt erkennen, damit er sich gewiss sein kann, dass Gott auch in Zukunft immer wieder an seiner Seite, an der Seite seines Volkes sein wird – dann könnte er mit ganz anderer Kraft den Weg zurücklegen, der vor ihm liegt. Einmal Gottes Herrlichkeit sehen, damit er gewiss sein kann, dass der Weg nicht ins Leere läuft.

In dieser Bitte höre ich die Frage mitschwingen: Ist nicht alle zurückliegende Erfahrung mehrdeutig? War es wirklich Gott, der mir damals in der schweren Situation Kraft verlieh? War es wirklich Gott, der mir im entscheidenden Moment die richtigen Worte schenkte? War es wirklich Gott, der mich aushalten ließ und schließlich einen neuen Weg öffnete? Ja, im Rückblick habe ich es so erfahren. Im Rückblick muss mich diese Frage nicht bedrängen, denn das Schwere liegt hinter mir. Woher auch immer die Kraft kam: Ich hatte sie. Bedrängend aber kann die Frage im Blick auf die Zukunft werden. Denn hier weiß ich ja noch nicht, ob in kommenden schweren Situationen sich wieder ein Ausweg öffnet. Werde ich auch in Zukunft genügend Kraft und Zuversicht haben? Werde ich auch dann Gottes Gegenwart erfahren? Oder werde ich im Dunkel allein bleiben?

„Lass mich deine Herrlichkeit sehen!“ Denn, wenn ich Gott einmal ganz erkennen kann, dann hab ich Gewissheit, dass ich auch alles Kommende bestehen werde.

Liebe Gemeinde,

der Wunsch des Mose, und ebenso das Suchen und Ringen Kants um einen letzten Beweis Gottes ist überaus nachvollziehbar. Und in unserer Erzählung lässt sich Gott auf diesen Wunsch durchaus ein. Er weist ihn nicht als unberechtigt oder gar vermessen zurück. Als Menschen dürfen oder müssen wir sogar so fragen können. „Ich will“, so die Antwort Gottes, „vor deinem Angesicht all meine Güte vorübergehen lassen und will vor dir kundtun den Namen des Herrn.“ Güte lässt sich nicht erkennen, nicht sehen. Güte lässt sich nur erfahren. Doch genau dies will ihm Gott erneut gewähren. Und er erinnert ihn an seinen Namen – mehr Zuspruch kann es nicht geben: „Ich bin, der ich bin, ich bin mit dir.“ Ich war dir in der Vergangenheit nahe, habe dich gestärkt und dir Wege eröffnet und ich werde auch in Zukunft bei dir sein. Mein Name steht dafür.

„Aber“, so fährt Gott fort, „mein Angesicht kannst du nicht sehen.“ Dem unmittelbaren und reinen Erkennen – so verstehe ich die Antwort – ist Gott nicht zugänglich, viel zu groß ist er, dass wir ihn so erfassen könnten. Aber Gott eröffnet ihm erneut einen Erfahrungsraum: „Siehe, hier ist ein Raum bei mir, da sollst du auf dem Fels stehen. Wenn dann meine Herrlichkeit vorübergeht, will ich dich in die Felskluft stellen und meine Hand über dich halten, bis ich vorübergegangen bin.“ In wunderbar bildhafter Sprache wird hier erzählt: Gott entzieht sich nicht einfach der Bitte des Mose, sondern sucht nach eine Lösung, wie er dem unsicher gewordenen und nach Gottesgewissheit Suchenden dennoch nahe sein kann. Trau doch nicht allein dem Sehen, dem Erkennen und Wissen, sondern traue der Erfahrung, die du machst. Hier bei mir stehst

du auf Felsen, hast festen Grund unter den Füßen. Du kannst mich nicht sehen, aber du wirst erneut die Erfahrung meiner Nähe machen und es wird ein Schutzraum für dich da sein: Eine Felskluft, eine Felsnische und meine Hand, die über dir ist. „Dann will ich meine Hand von dir tun, und du darfst hinter mir her sehen“. Mose, der Gottesgewissheit für die Zukunft haben will, der vorausschauen möchte, wird Gottes Herrlichkeit nur im Nachschauen erfahren. Nur von hinten, nur im Rückblick weiß er um Gottes Gegenwart.

Hier spiegelt sich die tiefe Lebenserfahrung, dass wir wohl wirklich nicht sagen und wissen können, wie Gott wirklich ist, dass wir sein Angesicht nicht sehen können. Aber im Rückblick auf bestimmte Lebensmomente für uns sagen können: „Ja, da ist er gewesen.“ Und: „So ist er gewesen.“ Auf diese Erfahrungen dürfen wir bauen, auch wenn wir mit Unsicherheit auf das sehen, was auf uns zukommt. So wie ich Gottes Kraft und seine Nähe im Rückblick erfahren habe, so wird er auch in Zukunft bei mir sein. Sein Name: „Ich bin mit dir“ verheißt es. Darauf soll Mose vertrauen. Vertrauen – in der biblischen Sprache ist es das gleiche Wort wie Glauben.

„Ich musste also das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen.“ So schrieb Immanuel Kant in seiner Kritik der reinen Vernunft. Die ihm folgende Zeit der Aufklärung bis heute hat meist nur die erste Hälfte seines Satzes ins Zentrum gerückt. Wir können von Gott nichts erkennen, nichts wissen, er lässt sich nicht beweisen. Aber Kant wäre gründlich missverstanden, wenn man die zweite Hälfte des Satzes

ausspart. Er verwirft nicht die Rede von Gott an sich, sondern weist ihr allein einen anderen Raum zu. Es ist der Raum, von dem unsere heutige Erzählung bildhaft spricht. Der Raum der Erfahrung, der Felsen auf den Gott uns stellt und seine Nähe, die wir nur im Nachschauen erfassen können.

War es wirklich Gott, der mir damals in der schweren Situation Kraft verlieh? War es wirklich Gott, der mich aushalten ließ und schließlich einen neuen Weg öffnete? Ja, so habe ich es erfahren und so werde ich es neu erfahren dürfen. Auch in Zukunft werde ich im Dunkel nicht allein bleiben.

Amen